
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 21/2 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.2.58917

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Gerda MARKO, *Das Ende der Sanftmut. Frauen in Frankreich 1789–1795*, München (Beck-Verlag) 1993, 392 S.

Das Ende der weiblichen Sanftmut sieht Gerda Marko mit dem Jahre 1789 in Frankreich gekommen, als die Französische Revolution den Frauen nicht nur die Teilnahme am öffentlichen Leben, sondern auch – wenigstens zeitweilig – das Äußern eigener Meinungen und die Umsetzung eigener Ideen erlaubte. Daß Frauen allerdings in diesem Zeitraum auch einen ungeheuren Blutzoll an Politik und gesellschaftliche Neugestaltung zu entrichten hatten, wird von der Verfasserin ebenfalls einleitend und programmatisch festgehalten: Die radikale Veränderung der Gesellschaft, zu der viele der Revolutionärinnen und Revolutionäre angetreten waren, sollte auch die überkommenen Geschlechterrollen massiv infragestellen und Männer wie Frauen gleichermaßen verunsichern, verwirren und zu Gewaltausübung treiben.

In ihrer stark quellenorientierten Darstellung hält sich die Verfasserin an bereits bewährte Periodisierungsmuster der Großen Revolution: Nach der Aufbruchphase 1789 konstatiert sie die Zeit von 1790 bis Anfang 1792 als »Hoffnungsjahre der Revolution«, denen 1793 das Jahr der (jakobinischen) Republik und 1793/94 der Zerfall folgen. Den Abschluß der Darstellung bildet die Zeit nach dem Thermidor 1794/95. In einem knappen Schlußwort resümiert die Verfasserin ihre breitangelegten Überlegungen zum »Ende der Sanftmut«. Daß sich im Jahre 1993 ein Verlag entschließt, ein Buch zum Thema Frauen in der französischen Revolution zu publizieren, ist auf den ersten Blick ebenso verwunderlich wie deplaziert. Schließlich haben Berufene und weniger Sachkundige im Jahre 1989 Literatur zur Französischen Revolution in Massen produziert; ältere »Klassiker« zum Thema sind wiederaufgelegt, neu geschrieben und mit mehr oder weniger Echo auch in der Öffentlichkeit, über das Fachpublikum hinaus, aufgenommen worden. Die große Neuinterpretation jedoch ist ausgeblieben – und dasselbe gilt für die Betrachtung der Stellung und Bedeutung der Französischen Revolution im Rahmen der Großen Revolution, die im übrigen in der Flut der diesbezüglichen Publikationen ohnehin beinahe untergegangen sind. Insofern hat auch 1993 eine breitangelegte Darstellung der vielschichtigen Schicksalswege und politischen Optionen von Frauen im Rahmen der revolutionären Ereignisse ihre Berechtigung, selbst wenn sie, wie die hier vorgelegte, keine grundlegend neuen Einsichten über und Sichtweisen auf die Revolution und die Frauen vermittelt.

Doch die Stärke des zu besprechenden Buches liegt ohnehin weniger in der interpretatorischen Neubetrachtung der Rolle und Bedeutung von Frauen in der französischen Revolution, sondern vielmehr in der sensiblen Darstellung von – mehr oder weniger – exemplarischen Einzelschicksalen, an denen jeweils die besondere politische, soziale und vor allem frauengeschichtliche Dimension diverser politischer Konstellationen und Ereignisse vielfach weit deutlicher wird, als das in einer wissenschaftlich-nüchternen Analyse möglich wäre. Es handelt sich also beim vorliegenden Werk um Geschichtsschreibung im besten Sinn – und mit allen ihr anhaftenden Vor- und Nachteilen.

Denn es soll auch nicht verschwiegen werden, daß die Verfasserin kein fachhistorisches Interesse geleitet hat, sondern eher ein allgemein frauengeschichtliches, das sich bemüht, wie die Verfasserin einleitend festhält, Geschichte zu erzählen, »um »eigene Interessen wiederzuerkennen.« Dies schlägt sich nicht nur im etwas befremdlich wirkenden Anhang »Zitierte Literatur« nieder, der in ganz eigenwilliger Art Quellenhinweise liefert und sich auch der erfahrenen Leserin nicht unmittelbar erschließt. Diese Haltung wirkt natürlich auch auf Wertungen und Sichtweisen der Verfasserin auf die von ihr beschriebenen Personen und Vorgänge zurück, deren Grundlagen und Voraussetzungen – bis hin zu Quellenzitaten – verschwiegen werden bzw. in die erzählerische Darstellung so eingebettet bleiben, daß es vielfach eines sehr erfahrenen »Gegen-den-Strich-Lesens« bedarf, um diese auch nur zu erahnen.

Insofern kann Markos »Ende der Sanftmut« keinesfalls die weiterhin nötige Aufarbeitung der Situation von Frauen im Ancien Régime und die durch die Revolution verursachten oder begründeten Veränderungen zwischen 1789–95 ersetzen; auch ist die Darstellung alles weniger

als ein (historisches) Handbuch. Dennoch kommt der Verfasserin das Verdienst zu, noch einmal und auf sprachlich sehr gekonnte Weise auf die spezifischen Bedingungen und Folgen hingewiesen zu haben, die die Französinen mit den revolutionären Ereignissen verbanden und schließlich auch nochmals auf die enorme Aussagekraft und Bedeutung der zeitgenössischen autobiographischen Quellen – nicht zuletzt aus Frauenhand – aufmerksam gemacht zu haben, die ja weiterhin einer gezielten wissenschaftlichen Auswertung harren.

Claudia OPITZ, Freiburg/Basel

Ted W. MARGADANT, *Urban Rivalries in the French Revolution*, Princeton, New Jersey (Princeton University Press) 1992, p. XVI–511.

Mit dem Konkurrenzkampf der Städte untereinander um die neu zu bestimmenden Sitze administrativer, gerichtlicher und kirchlicher Institutionen nimmt sich Margadant eines bislang nicht eingehend und systematisch untersuchten Themas aus der Geschichte der Französischen Revolution an. Dabei richtet sich der Blick des Verfassers insbesondere auf die kleinen und mittelgroßen Kommunen, auf ihre wirtschaftlichen und administrativen Verbindungen und Abhängigkeiten untereinander, mit ihrem jeweiligen Umland und mit den großen städtischen Zentren. Zwar haben sich Bernard Lepetit in »Les villes dans la France moderne (1740–1840)« (Paris 1988) und Marie-Vic Ozouf-Marignier in »La formation des départements. La représentation du territoire français à la fin du 18^e siècle (Paris 1989)« mit benachbarten Themen beschäftigt, aber die Unterschiede in der Fragestellung und im zugrundegelegten Quellenbestand verhindern größere Überschneidungen. Margadant stützt seine Studie in erster Linie auf eine Fülle statistischer Materials über die französischen Kommunen seit dem 18. Jahrhundert und auf die Petitionen der Städte, mit denen diese die Neugliederung Frankreichs durch die Nationalversammlung zu ihrem Vorteil zu beeinflussen versuchten, sowie auf die Diskussion dieses Problems im Verfassungsausschuß der Nationalversammlung.

Ausgangspunkt ist die Analyse der raumbundenen Organisationsstrukturen des Ancien Régime und die Bewertung der wirtschaftlichen und administrativen Zentralitätsmuster der Städte Frankreichs vor der Revolution. Naturräumliche Voraussetzungen, Bevölkerungszahl, Warenproduktion und Handel, verschiedene Bereiche staatlicher Verwaltung und des Steuersystems, Gerichtswesen, Kirche, Universitäten und militärische Infrastruktur finden dabei Berücksichtigung. Hier, wie auch an anderen Stellen des Buches, veranschaulicht Margadant seine Statistiken durch übersichtliche Kartenbilder. Die Überlappung von wirtschaftlicher und institutioneller Rangordnung der Städte hat ihr Pendant schon in den Anschauungen der Zeitgenossen über die Verbindung administrativer Funktionen mit der ökonomischen Entwicklung. Die Abschaffung hergebrachter Institutionen erzwang zusammen mit den Erfordernissen des Wahlrechts und der ideologisch motivierten Absicht, eine neue, rationale Ordnung staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zu finden, eine Neuregelung der Raumstrukturen. Im *Comité de constitution* wurden, vor allem durch einen Vorschlag von Sièyes motiviert, die Leitlinien der Einteilung Frankreichs in Départements beschlossen. Von Niedergangsängsten oder Aspirationen auf einen Entwicklungsschub bewegt, reagierten die Städte, die den Verlust von Institutionen fürchteten oder die auf deren Neuansiedlung hofften, mit einer regelrechten Petitionswelle. An dieser hinlänglich bekannten Stelle der Revolutionsgeschichte setzt Margadant an, um in den entscheidenden Kapiteln des Buches die Mitwirkung der Kommunen bei der Neugestaltung des Landes herauszuarbeiten.

Zunächst stellt Margadant die Argumentationsmuster vor, auf die die Städte im Ringen um die Grenzen von Départements und Distrikten und um die Festlegung von Verwaltungssitzen und Gerichtsorten in diesen Gebietseinheiten zurückgriffen. Zwar betont Margadant, daß »the abolition of the old regime confronted townspeople with a unique moment, when discourse seemed more powerful than institutions« (S. 143), aber in betonter – vielleicht etwas